

4/2016

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



UND WIE WERDEN WIR DIESES JAHR WEIHNACHTEN FEIERN?
DAS KIND IN DER KRIPPE UND DER NAHE OSTEN 2016



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

Besinnung: Mit offenem Herz und Ohr	2
--	---

DAS KIND IN DER KRIPPE UND DER NAHE OSTEN 2016

Wo bist du, Kind in der Krippe?	4
Wenn die frohe Botschaft im Dunkel des Arabischen Frühlings untergeht	
Allein zurückgeblieben	6
Von der Sehnsucht nach Friedensworten im kriegsgeschüttelten Syrien	
Der Angst die Freude entgegensetzen	9
Eine Weihnachtspredigt aus Bethlehem	
Wenn Tränen alles Festliche ersticken	12
Auch dieses Jahr feiern viele Christen im Irak Weihnachten als Flüchtlinge	
Unterschiedliche Weihnachtsrealitäten	14
Wer einmal in der Fremde Weihnachten gefeiert hat, hört die Botschaft neu	

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

Wo Sprache flüssig werden darf	16
Rückblick auf die ersten drei Monate ArtLounge in der NEST	
Meldungen	18
Ein geplatzter Traum	20
Was aus dem Schneller-Land zwischen Jerusalem und Bethlehem wurde	
Ein Teil der Geschichte des Landes Israel	22
Was aus dem Syrischen Waisenhaus in Jerusalem wird	

CHRISTEN UND DER NAHE OSTEN

Meldungen	25
Medien	28
Leserbriefe/Impressum	33

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Schreiben Sie uns zu Weihnachten doch mal etwas Besinnliches aus dem Heiligen Land.“ So wurde ich bis vor einigen Jahren hin und wieder von Kirchenzeitungen aus Deutschland gebeten. Doch dieser Bitte konnte ich eigentlich nie nachkommen. Denn Weihnachten in Israel und Palästina – das ist entweder nicht existent oder laut. Besinnlich ist es kaum.

Aus dem öffentlichen Raum verschwunden ist Weihnachten dort, wo es keine arabischen Christen (mehr) gibt. Aber da, wo einheimische Christen in größerer Zahl leben – in Bethlehem oder Nazareth –, da ist Weihnachten laut, für westliche Ohren oftmals ganz unmelodisch; geprägt zum Beispiel durch die Trommeln und Dudelsäcke der christlichen Pfadfindergruppen. So, als wollten die Christinnen und Christen sagen: Seht, wir mögen zwar ganz wenige sein, aber wir sind immer noch hier, wir gehören zu diesem Land, unüberhörbar!



Ob das heute, sechs Jahre nach dem Beginn der „Arabellion“ sowie nach Jahren des Mordens und der Flucht aus Syrien und dem Irak immer noch gilt? Und vor allem: Wo gilt das noch, im Nahen Osten? Und wie können Christinnen und Christen in den Ursprungsländern des Christentums noch Weihnachten feiern, angesichts der traumatischen Erfahrungen der letzten Jahre? Wir haben Menschen aus dem Nahen Osten dazu befragt. Die Antworten können Sie in diesem Heft lesen.

Eines der ersten theologischen Bücher, das ich als Gymnasiast im Religionsunterricht zu lesen bekam, war das 1981 erschienene Bändchen „Ein Flüchtlingskind“ von Helmut Gollwitzer und Pinchas Lapide. Es enthält wohl eine Einsicht, die heute aktueller ist denn je: Dass das, was im Stall von Bethlehem geschah, nur auf dem Hintergrund von Flucht und Vertreibung ganz verstehbar ist. Hören wir also gemeinsam auf die Erzählungen unserer Geschwister aus dem Nahen Osten.

In diesem Sinne wünscht Ihnen das gesamte Redaktionsteam ein gesegnetes Weihnachtsfest.

Ihr

A handwritten signature in blue ink that reads "Uwe Gräbe". The script is cursive and fluid.

Uwe Gräbe

MIT OFFENEM HERZ UND OHR

Dieses Heft gibt den Menschen eine Stimme, die Weihnachten im Nahen Osten verbringen, viele unter schweren und schwersten Bedingungen, alle Jahre wieder. Wenn wir ehrlich sind, wollen wir an Weihnachten gar nicht so viel von Leid hören, denken auch lieber an gemütliche Krippe und Stall als

an feuchtkalte Höhlen in Bethlehem. Wir wollen an Weihnachten zur Besinnung kommen. Wir wollen kein schlechtes Gewissen haben, wenn wir uns über das Zusammensein mit unseren Lieben, über das Beschenken und Beschenktwerden freuen.



Foto: Wikimedia

Kein Raum in der Herberge – „Herbergssuche“, 19. Jhd., Carl Rahl zugeschrieben.

Wie mit diesem Dilemma umgehen? Diese Frage stellt sich mit Blick auf die Ereignisse in Syrien mit neuer, drängender Intensität. Fassungslos stehen wir vor der Hilflosigkeit der internationalen Ordnung angesichts der Barbarei in Syrien. Der Journalist und Kenner Syriens Peter Harling beschrieb vor Kurzem, wie wir uns selbst betäuben mit Worthülsen, die keine Lösung des Konflikts bedeuten, sondern nur eine Lösung für unsere innere Zerrissenheit: Rufe nach einem Ende der Gewalt, Umschreibungen für die unerträglichen Gräueltaten, die jeder Tag mit sich bringt. Damit, so Harling, verhindern wir zunehmend, dass die Menschen aus der Region gehört werden, wir vermeiden ihnen zuzuhören zu müssen. Da klopft jemand mit seiner Geschichte an jede Tür, aber findet keine Herberge.

*„Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“
(Lukas 2,7)*

Wir brauchen Weihnachten, wir brauchen die Weihnachtsbotschaft und die lieb gewordenen Rituale an den Feiertagen. Das ist keine Weltflucht, sondern im Gegenteil das, woraus wir Kraft beziehen. Ein altes Lied von Friedrich Gundolf fällt mir dabei ein, es soll ein Lieblingslied von Sophie Scholl gewesen sein:

*„Schließ Aug und Ohr für
eine Weil vor dem Getös der
Zeit, Du heilst es nicht und hast
kein Heil, als wo dein Herz
sich weicht.“
(Friedrich Gundolf)*

Wir versagen nicht da, wo wir uns Zeit für uns, unsere Familien und die Freude über die Geburt Christi nehmen. Die Herausforderung beginnt, wenn wir wieder in den Alltag eintauchen und uns sofort von der Geschäftigkeit umgeben lassen, die es erlaubt, das Unbequeme auszublenden. Ich will versuchen, die Zeit und Kraft zu finden, den Menschen zuzuhören, sie ihre Geschichten erzählen zu lassen, so wie es auch dieses Heft tut. Nicht für diese Geschichten taub zu sein, weil sie uns beschweren und vor scheinbar unlösbare Aufgaben stellen, sondern das Herz zu öffnen und ihnen eine Herberge zu geben, sie nicht abzuweisen, denn auch das ist die Weihnachtsbotschaft.

*„Ehre sei Gott in der
Höhe und Friede auf Erden
bei den Menschen seines
Wohlgefallens.“
(Lukas 2, 14)*

*Gerhard Schlaudraff ist Mitarbeiter des
Auswärtigen Amtes. Dieser Beitrag stellt
eine Äußerung persönlicher Meinung dar.*

WO BIST DU, KIND IN DER KRIPPE?

Wenn die frohe Botschaft im Dunkel des Arabischen Frühlings untergeht

Es ist Advent! Unsere Freude und Begeisterung kennen keine Grenzen. Menschen auf der ganzen Welt bereiten sich auf das Kommen von Gottes eingeborenen Sohn vor. Die Läden sind voll mit weihnachtlichen Dingen. Alle freuen sich darauf, Weihnachtsgeschenke einzukaufen. Fernsehen, Radio und Internet sind voll von Programmen, Bildern, Liedern und Filmen, in denen es um die Weihnachtsgeschichte geht. Weihnachtsbäume bekommen einen zentralen Platz in unseren Häusern. Die Weihnachtsbeleuchtung zieht unwiderstehlich unsere Aufmerksamkeit auf sich und lüchelt selbst den schwer beschäftigten Menschen unter uns ein bisschen Zeit ab.

Die farbenfrohen Lichter sind Ausdruck der Botschaft von Weihnachten und verwandeln auf wunderbare Weise den kalten Winter in eine warme, bunte und strahlende Frühlingstimmung, in der zerbrochene Beziehungen zwischen Menschen heilen können und der Wunsch, die Familie, Verwandtschaft und Freunde wiederzusehen, sorgfältig umgesetzt wird.

Weihnachten steht vor der Tür! Sehr bald schon werden wir dies wieder feiern und gemeinsam verkünden: „Immanuel! Gott mit uns. Immanuel! Das Jesuskind ist mit uns.“ Wenn das nicht bedeutsam ist?! Das Jesuskind ist mit uns! Das Jesuskind ist mit... Das Jesuskind ist...

Was ist los? Wo bist du, Jesuskind? Plötzlich verschwindet das Lächeln in meinem Gesicht. Mir wird klar, dass dies nur nette Weihnachtserinnerungen aus der Vergangenheit sind. Ich muss schluchzen, breche in Tränen aus. Was ist los?

„Der Frühling“ ist da! Ach, wie sehr wünsche ich mir, dass damit die Jahreszeit gemeint ist, die wenige Monate nach



Eine Frau, ein Mann und ein Esel nähern sich Bethlehem am Weihnachtstag 1898 – der Fotograf dieser historischen Fotografie wollte offenbar Weihnachten fernab des üblichen Festtagsgetöses darstellen.

Foto: Wikimedia

Weihnachten kommt, die Natur herrlich verwandelt und nach einer Weile wieder geht. „Der Frühling“ ist da; der berühmte „Arabische Frühling“. Angeblich kam er, um Leben zu bringen und unsere Region wiederzubeleben mit Freiheit und Gerechtigkeit. Stattdessen kam er aber als kalter, grässlicher Winter, verwüstete die Länder, darunter auch mein schönes Syrien, durch hässliche Kriege und hat mein Leben und das von vielen tausend Menschen auf den Kopf gestellt.

Es ist Advent! Aber die Läden sind geschlossen. Die Medien sind voll von grausamen Nachrichten und Bildern der Zerstörung, des Tötens und des Todes. Die meisten Häuser, selbst die, die noch nicht zerstört sind, beherbergen keinen Weihnachtsbaum mehr, keine Lichter und keinen Weihnachtsschmuck. Es leben in ihnen auch keine Menschen mehr. Anstatt, dass wir uns mit unseren Familien, Verwandten und Freunden treffen, sind wir getrennt, über die ganze Welt zerstreut; auf einmal wird eine Gelegenheit zur Versöhnung beherrscht von Ärger, Hass, Rache und Intoleranz. Es ist Advent im „Frühling“, aber er ist nicht farbenfroh. Es gibt nur noch Rot. Doch nicht als Schmuck, sondern als unendlicher Strom menschlichen Bluts. Das Dunkel hat gesiegt ... und das mit Gewissheit verkündete „Immanuel!“ hat sich verwandelt in die ständige Suche nach Gott und den lauten Schrei „Wo bist du, Jesuskind, inmitten dieses ganzen Übels?“

Für eine Weile hat das tiefe Dunkel die freudige Szenerie der Weihnachtsgeschichte, wie sie bei Matthäus und Lukas erzählt wird, verdecken können. Der Anfang des Johannes-Evangeliums macht es durch seine starke Interpretation der Geschichte aber wieder sichtbar. Das

wahre Licht, das Kind Jesus Christus, ist inmitten des Dunkels auf die Welt gekommen. Dieses Licht zeigt mir, dass die Bilder, die ich in meinem Kopf von dem Kind in der Krippe habe, oberflächlich sind, geschönte Beschreibungen der Wirklichkeit. Jesus wurde in einer Krippe geboren, einem Ort, der nicht gemütlich, ordentlich und hell ist, sondern unwirtlich, dreckig, unaufgeräumt, dunkel und voller Gestank, so wie die Welt, die uns heute umgibt.

Wo bist du, Jesuskind? Emmanuel! Du bist hier bei uns in unserer Welt trotz des tiefen Dunkels und obwohl wir es nicht schaffen, dich zu sehen. Du bist hier und willst mit uns durch dieses Dunkel gehen und uns helfen, es zu überwinden. Das ist die gute Nachricht von Weihnachten im „Frühling“. Ein Friede, der über meinen Verstand geht, erfüllt mein Herz und ich merke, wie ich wieder zu lächeln anfangen. Es ist bereits der fünfte Advent, den wir in diesem „Frühling“ erleben. Ich werde jedem mit Freude „Frohe Weihnachten!“ wünschen. Ja! Weihnachten ist froh, weil Gott zu uns gekommen ist durch das Kind in der Krippe und weil er immer mit uns ist, egal was passiert.

Talar Marshlian, evangelische Theologin, stammt aus Aleppo, lebt aber mittlerweile in einem Dorf in der Beqaa-Ebene, wo ihre Familie vor den Bomben Zuflucht gefunden hat. Die junge Autorin hat den Text in einer verzweiferten Situation geschrieben. Kurz vor Andruck des Heftes Ende Oktober schrieb sie: „Ich konnte den Artikel nicht eher schicken. Mein Cousin in Aleppo ist gestorben. Es ist der fünfte Todesfall dieses Jahr in unserer Familie.“

ALLEIN ZURÜCKGEBLIEBEN

Von der Sehnsucht nach Friedensworten im kriegsgeschüttelten Syrien

Mit Wehmut denke ich an jene Zeit zurück, in der ein deutscher Weihnachtsgottesdienst für eine kleine deutsche Gemeinde in Damaskus eine Selbstverständlichkeit war. Sicherlich waren wir eine kleine Gemeinde, aber deswegen nicht weniger aktiv, vor allen Dingen mit unserer einmaligen Basartätigkeit. Einmal monatlich kam der Pfarrer der deutschsprachigen Gemeinde Beirut aus dem Libanon nach Syrien. In Damaskus, im Dar as-Salam, dem Kloster der Franziskanerinnen, fand immer der Gottesdienst statt. Eine kleine, eingeschworene Gemeinde besuchte ihn regelmäßig und je nach Interesse gab es noch verschiedentlich Zulauf durch deutsche Botschafts- und Firmenangehörige. Der Weihnachtsgottesdienst war besonders festlich. Zuletzt wurden wir von Pfarrer Jonas Weiß-Lange betreut, der häufig in Begleitung seiner Frau Chris Lange nach Damaskus kam. Nach Ausbruch des Krieges vor bald sechs Jahren aber konnte er diese Aufgabe zu unserem großen Bedauern nicht mehr wahrnehmen.

Die Damaszener Gemeinde hat sich bald darauf zerstreut. Alle verließen das Land, hatten für ihr Weggehen ihre sehr persönlichen Gründe. Ich allein bin zurückgeblieben. Mein Mann und ich wohnen seit unserer Vertreibung im Herbst 2013 durch die Al-Nusra-Front in Soueida, ganz im Süden von Syrien. Hier werden fast täglich die Gefallenen über Lautsprecher bekannt gegeben, Familienväter, Söhne. Das hat seine Auswirkungen. Durch den Wegfall der Ernährer in den Familien wächst die Armut. Diese aller-

dings ist verschämt und liegt nicht betelnd auf der Straße.

Die Stadt Soueida wächst enorm schnell durch den massiven Zuzug von Flüchtlingen aus allen Regionen. Dabei haben wir eine galoppierende Inflation und es fehlt an Heizöl, Gas, zeitweise auch an Benzin. Häufig wird der Strom abgestellt. Neben kleineren Scharmützeln kommt es immer wieder zu Entführungen, oft mit tödlichem Ausgang, zu Raubüberfällen und im weiteren Landkreis finden auch häufig Kampfhandlungen von widerstreitenden Konfliktparteien statt. Doch von Bombardierungen wurde die Stadt bis dato verschont. Trotzdem ist die Lage unklar und diffus. Nach dem fast vorhersehbar gebrochenen Waffenstillstand ist auch noch der letzte Rest Hoffnung zu einem kümmerlichen, kaum mehr wahrnehmbaren winzigen Schimmer verkommen.

Wir zählen mehr oder weniger auch zu den sogenannten Binnenflüchtlingen. In Soueida haben wir seit unserer Vertreibung bisher drei Mal den Weihnachtsgottesdienst der griechisch-katholischen Kirche besucht. Eine evangelische Kirche gibt es nicht. Auf dem weitläufigen Kirchhof vor der Kirche versammelt sich jedes Jahr vor dem Weihnachtsgottesdienst immer die christliche Jugend zu einem Posaunenkonzert. Infolge der Lage ist der Gottesdienst auf den Abend vorverlegt und findet nicht mehr wie ehemals um Mitternacht statt. Weit über die Stadt schallt es hinweg, irgendwie hoffnungsvoll. Die Kirche ist bis auf den letzten Platz gefüllt, die Menschen drängen sich bis vor das Kirchentor, stehen dicht an dicht in den Gängen. Viele neh-

men vor der Tür wenigstens noch akustisch am Gottesdienst teil. Wir haben dort jedes Mal auch drusische Bekannte mit ihren Familien getroffen. Sie kommen ebenfalls zum Weihnachtsgottesdienst, sind von der Feier mit diesem schönen Weihnachtsdekor sehr beeindruckt, ganz besonders aber von den allgemein gültigen, guten, tröstenden Worten des Predigers, der zu allen von Liebe und dem langersehnten Frieden für alle Menschen, die guten Willens sind, spricht, zu Christen und Nicht-Christen.

Dieses Jahr sehen wir uns ganz besonders intensiv nach diesen Worten – Frieden den Menschen auf Erden. Wir wünschen uns von Herzen, dass wir sie wieder hören dürfen. Doch haben wir auch berechtigte Zweifel. Die Zeichen stehen auf Sturm, die Nachrichten sind beunruhigend, Flüchtlinge aus dem Norden strömen in Panik erneut wieder in

unsere Region. Doch wir haben eine sinnvolle Aufgabe gefunden. Mehr als drei Monate schon besteht nun unser Projekt, in dem wir Flüchtlingskinder aus den nahen Camps betreuen. Drei Lehrerinnen bringen sich mit großem Engagement ein. Aber es liegt auch noch ein weiter Weg vor uns.

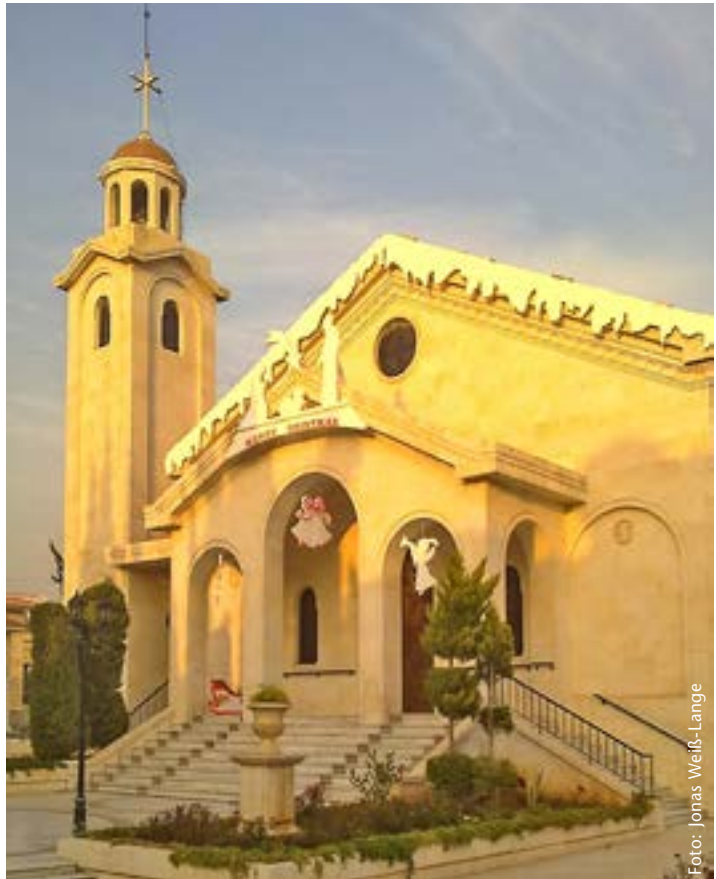


Foto: Jonas Weiß-Lange

Die Saint Joseph Church in Hamdanieh mit Weihnachtsdeko – hier haben die deutschsprachigen evangelischen Christen in Aleppo bis vor ein paar Jahren noch einmal im Monat Gottesdienst gefeiert. Das Bild ist Ende 2010 kurz vor Ausbruch des Bürgerkriegs in Syrien aufgenommen worden. Hamdanieh liegt im Westen der Stadt und ist immer wieder dem Beschuss von Seiten der Rebellen ausgesetzt.



Foto: Jonas Weiß-Lange

Die Weihnachtsszenerie auf einer Säule in einer Kirche in der Innenstadt von Aleppo. Wie wohl in diesem Jahr in dieser Kirche Weihnachten gefeiert werden wird?

Wir haben eine große Aufgabe zu bewältigen. Und sollte es uns vergönnt sein, Weihnachten dieses Jahr wieder mit einem Gottesdienst zu feiern, wie wird uns zumute sein bei den Worten „Siehe, ich verkündige euch eine große Freude“... und weiter „Friede sei auf Erden...“ ? Wir wissen ja, dass mit dem Frieden nur der innere Frieden gemeint sein kann, eine Tugend, die es täglich zu üben gilt und an der wir als Menschen bisher kläglich gescheitert sind.

Doch, wir werden wieder einen Christbaum aufstellen, er wird bis zur Decke reichen und nostalgisch geschmückt sein. Es ist ein künstlicher Baum, er sieht aber so täuschend echt aus, dass ihn die vielen Weihnachtsbesucher anfassen, um das zu prüfen. Nie war Weihnachten mit seiner Friedensbotschaft wichtiger für uns als in diesen unruhigen, trostlosen Zeiten.

Gabi Conrad-Hamze kam mit ihrem Mann im November 1981 nach Damaskus und hat viele Jahre beim Deutschen-Archäologischen Institut gearbeitet. Die gelernte Sozialarbeiterin stammt ursprünglich aus München.

INFO

Die Deutschsprachige Gemeinde

Es gibt nur noch sehr wenige deutschsprachige, evangelische Christen in Syrien. Bis vor einigen Jahren wurden sie vom Pfarrer der Deutschsprachigen Evangelischen Gemeinde in Beirut betreut, der einmal im Monat nach Damaskus und nach Aleppo fuhr. In Damaskus hatte die Gemeinde ihre Heimat in der katholischen Dar as-Salam-Schule, neben der Kirche der Franziskanerinnen. In Aleppo kam die Gemeinde immer in der Saint-Joseph-Kirche in Hamdanieh zusammen. Heute existieren diese beiden kleinen Gemeinden de facto nicht mehr. Zum einen kann der Pfarrer aus Beirut aus Sicherheitsgründen nicht mehr zum Gottesdienst nach Syrien fahren. Zum anderen haben die allermeisten deutschsprachigen Christen längst das Bürgerkriegsland verlassen.

DER ANGST DIE FREUDE ENTGEGENSETZEN

Eine Weihnachtspredigt aus Bethlehem

„Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“

(Lukas 2, 10+11)

In der Weihnachtsgeschichte lesen wir von der Furcht der Hirten. Stellen Sie sich diese Szene vor: In der Stille und der Dunkelheit der Nacht sehen die Hirten auf einmal diese strahlende Erscheinung. Natürlich haben sie Angst. Ich frage mich aber, ob der Evangelist Lukas damit nicht auch auf die allgemeine Angst anspielen will, die in biblischen Zeiten in Palästina herrschte. Seine Einleitung zur Weihnachtsgeschichte enthält viele Verweise auf die Sehnsüchte und Erwartungen der Menschen. Es gab eine Wirklichkeit der Angst. Im Lobgesang des Zacharias in Lukas 1 können wir dies lesen. Er betet „... uns zu geben, dass wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang.“

Man kann mit Sicherheit sagen, dass eine allgemeine Angst herrschte in den Tagen, in denen Jesus geboren wurde. Die Menschen hatten Angst vor ihren Besatzern, vor dem Unbekannten oder davor, dass Gott sie vergessen haben könnte. Sie hatten Angst, und wo Angst herrscht, da ist Verzweiflung und Knechtschaft. Wenn wir uns fürchten, werden wir zu Gefangenen unserer Ängste, gefesselt in Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit.

Wir sehen diese Wirklichkeit der Angst auch in unserer Welt heute. In Palästina, inmitten der Besatzung, haben heute viele Angst vor der Zukunft. In Ländern wie im Irak oder in Syrien, wo Christen und andere religiöse Minderheiten verfolgt werden, hat das Gebet des Zacharias heute genauso eine Bedeutung wie vor 2000 Jahren. „...uns zu geben, dass wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang.“

Auch an Orten, wo Stabilität herrscht, gibt es Angst. In Europa und in Nordamerika haben viele Angst vor den Flüchtlingen und Migranten. Politiker benutzen und verstärken diese Ängste aus selbstsüchtigen, bösen Gründen. Und viele Christen sind aufgrund dieser Angst nicht bereit, den Flüchtlingen zu dienen und sie willkommen zu heißen. Dabei würde es genau das heißen, Christus gleich zu sein und Jesu Lehre zu folgen! Angst treibt viele Christen dazu, andere abzulehnen und manchmal sogar zu hassen! Angst ist eine Realität, welche unsere Welt lähmt. Gleichzeitig ist sie eine Realität, die unser christliches Zeugnis der Welt gegenüber beschädigt. Vielleicht haben wir es heute mehr denn je nötig, die Worte der Engel zu hören und in uns aufzunehmen: „Fürchtet Euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“

Es gibt wenigstens drei Dinge, die das Evangelium uns heute erzählt. Erstens: Wir haben keine Angst, weil Jesus geboren ist. Die Botschaft von Weihnachten wischt die Angst fort. Die Botschaft, dass Gott seinen Sohn geschickt hat, um hier geboren



Foto: Uwe Gräbe

Weder besinnlich noch geruhsam – am Weihnachtstag geht es in Bethlehem laut und voll zu. Christliche Pfadfindergruppen spielen mit Inbrunst Dudelsack und trommeln laut. Jeder soll wissen: Christus ist geboren

zu werden, um einer von uns zu werden, um Schmerzen und Sorgen zu fühlen und am Ende unsere Sünden auf sich zu nehmen am Kreuz – diese Botschaft sollte die Angst vertreiben.

„Fürchtet Euch nicht“ – nicht, weil sich die Umstände ändern werden. „Fürchtet Euch nicht“ – nicht, weil ihr Euch auf Euch selbst verlassen sollt. Es geht nicht um Selbsthilfe. Die Botschaft lautet nicht, einfach nur ein bisschen Mut zu haben. „Fürchtet Euch nicht“ – weil Gott in und durch Jesus Christus wirkt. Hoffnung und Rettung kommen von außen, nicht von innen. „Meine Hilfe kommt von oben, vom Herrn.“

Das heißt nicht, dass sich die aktuelle politische Wirklichkeit verändern wird. Vielmehr bricht die Wirklichkeit eines neuen Königreichs durch! Eine neue Ära scheint am Horizont auf. Interessanterweise war zu Zeiten Jesu über die Geburt von Augustus eine ganz ähnliche Aussage

gemacht worden, mit fast den gleichen griechischen Wörtern und der gleichen Satzstruktur, wie wir sie bei Lukas finden. Spielte Lukas darauf an? „Fürchtet Euch nicht!“ Der neue König ist geboren. Es ist nicht Cäsar, sondern Jesus. Und sein Königreich der Liebe und Freude fordert die Königreiche der Angst heraus, die unsere Welt heute beherrschen.

Zweitens: Es ist sehr interessant, dass in den Worten des Engels Angst durch Freude ersetzt wird – die Freude des Evangeliums. Das Gegenteil von Angst ist nicht Sicherheit, sondern Freude! Freude, nicht Sicherheit, ersetzt die Angst. Das Versprechen von Weihnachten ist nicht Sicherheit, Wohlstand oder Komfort, sondern die Freude des Evangeliums! Die Freude darüber, dass wir wissen, dass Gott sich mit unseren Sünden und Fehlern befasst. Die Freude darüber, dass uns bewusst wird, dass Gott sich an seinen Bund erinnert; dass er uns nicht vergessen hat. Die Freude zu wissen, dass das Kind von Bethlehem

der Friedensprinz ist und derjenige, der „mit Gerechtigkeit richten wird die Armen und rechtes Urteil sprechen wird den Elenen im Lande“. (Jes. 11,4)

Drittens und letztens: Diese Freude ist nicht passiv oder naiv. Es geht auch nicht um Weltflucht. Die Freude ist aktiv und transformierend. Die Weihnachtsfreude soll unsere Welt und Wirklichkeit transformieren und bringt uns dazu, selbst Vermittler von Transformation und Veränderung zu werden. Die Hirten hörten diese freudige Nachricht von Jesu Geburt und gingen nach Bethlehem, trafen Jesus und seine Familie und kehrten dann wieder um, „priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.“ Wir sind heute eingeladen, das Gleiche zu tun.

Weil Jesus geboren ist, sind wir frei ihn zu lieben, ihm zu dienen und ihn zu verehren. Weil er geboren ist, sind wir nicht länger Sklaven unserer Ängste. Wir fürchten uns nicht, und mit Freude lieben und dienen wir der Welt. Nur wenn wir mit Freude dienen, wenn wir von Angst befreit sind, können wir Gott und andere lieben und sie umarmen. Wir sind eingeladen, die Worte des Engels zu hören: „Fürchtet Euch nicht! Siehe, ich verkündige Euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“

Pfarrer Munther Isaac ist promovierter Theologe und war bis vor kurzem Dekan am Bethlehem Bible College. Heute ist er persönlicher Referent von Bischof Munib Younan und gleichzeitig auch für die Gemeindeführung in Bethlehem verantwortlich.



Foto: Uwe Gräbe

Aus Afrika angereist, um einmal Weihnachten in der Geburtskirche in Bethlehem zu feiern.

WENN TRÄNEN ALLES FESTLICHE ERSTICKEN

Auch dieses Jahr feiern viele Christen im Irak Weihnachten als Flüchtlinge

Viele Bilder hat es vor zweieinhalb Jahren von der Eroberung Mossuls durch den Islamischen Staat gegeben. Doch nur wenige haben sich so ins Gedächtnis gebrannt, wie das Video des weinenden Erzbischofs Mor Nicodemus. Es zeigt das Leid derjenigen, die alles verloren haben.

Via Youtube ging das Video um die Welt. In einem Flüchtlingslager im Norden des Landes war der syrisch-orthodoxe Erzbischof Mor Nicodemus nach der Situation der Christen im Irak befragt worden. „Es hat immer Kriege in unserem Land Irak gegeben, aber immer haben wir in den Kirchen von Mossul und Umgebung gebetet. Seit 1500 Jahren ist es das erste Mal ...“ Der Bischof hält inne, bricht in Tränen aus und weint, lange und still. Eigentlich wollte er sagen, dass es nun das erste Mal seit 1500 Jahren sei, dass in Mossul – dem Niniveh aus dem Alten Testament – an Weihnachten keine Glocken läuten würden. Die Ungeheuerlichkeit dieser Tatsache brachte ihn vor laufender Kamera aus der Fassung.

2014 gilt als das bitterste Jahr der Christen im Irak. Im Eiltempo hatte die Terrorgruppe Islamischer Staat eine Stadt um die andere erobert und alle, die nicht in ihr Weltbild passten, vertrieben oder umgebracht. Allein aus Mossul waren damals 120.000 Christen Hals über Kopf geflohen. Weihnachten verbrachten sie als Flüchtlinge im eigenen Land. Der chaldäische Patriarch Louis Raphael Sako rief damals alle chaldäischen Christen des Landes zum Fasten auf. Vom 22. bis zum 24. Dezember sollten sie von Sonnenaufgang

bis -untergang auf Essen und Trinken verzichten. Auch sollten sie überhaupt auf üppige Feiern verzichten.

Und das ausgerechnet an Weihnachten, das zu den festlichsten und freudigsten Momenten im Kirchenjahr zählt. Der Ungeheuerlichkeit der Kriegstreiber musste eine kanonische Ungeheuerlichkeit entgegengesetzt werden. Der Patriarch zog kurzerhand das strenge, dreitägige Ba'utha-Fasten, das im Kalender seiner und anderer orientalischer Kirchen eigentlich in die Zeit zwischen Weihnachten und Aschermittwoch fällt, in die Advents- und Weihnachtszeit vor. In der Kirchen-tradition wird mit dieser Fastenzeit an die alttestamentarische Geschichte der Bekehrung der Menschen von Niniveh durch den Propheten Jona erinnert.

Die Zeiten im Irak sind seither nicht besser geworden. Zu Weihnachten 2015 schrieb Sako: „Im Irak werden wir in diesem Jahr die Geburt Christi in Stille und unter Tränen feiern.“ Insbesondere die Situation der Flüchtlinge sei beklagenswert. Christen seien Opfer von Ausgrenzung und religiöser Trennung. „Keiner, außer denjenigen, die diese religiöse Säuberung geplant haben, hätte sich eine solche Katastrophe vorstellen können.“ Die Gemeinschaft, in der man vormals mit Nicht-Christen gelebt habe, gebe es nicht mehr. Mittlerweile würden in Bagdad Bilder von der Jungfrau Maria verteilt, mit denen Christinnen aufgefordert werden, sich an ihr ein Beispiel zu nehmen und ein Kopftuch zu tragen. Auch habe das Parlament erst kürzlich beschlossen, dass minderjährige christliche Kinder im Falle,

dass ein Elternteil zum Islam konvertiert, automatisch auch Muslime werden. „Es ist, als würden die Grundrechte und Freiheiten für uns nicht gelten – als seien sie anderen vorbehalten. Das alles nimmt uns die Freude, Weihnachten zu feiern“, schrieb Sako vor einem Jahr.

Wie werden die Christen im Irak wohl 2016 die Geburt Christi feiern? Die militärische Rückeroberung Mossuls und der umliegenden Dörfer hat begonnen. Vielleicht wird der Islamische Staat an Weihnachten zurückgedrängt worden sein. Doch was erwartet diejenigen, die aus ihren Häusern fliehen mussten, die alles zurücklassen mussten, was ihnen bis dahin Heimat gewesen war? Viele Häuser, Kirchen und Klöster sind zerstört. Auch islamische Heiligtümer hat der IS dem Erdboden gleichgemacht wie zum Beispiel der Schrein und die Moschee des Propheten Jona, der auch von Muslimen verehrt wird.

Vielleicht wird Patriarch Sako seinen Appell vom Vorjahr wiederholen: „Wir geben vor diesem Unrecht nicht auf. Im Gegenteil, wir bleiben unserem Land verpflichtet und wir werden weiterhin unsere Liebe zu unseren Mitbürgern leben, ganz einfach deswegen, weil sie unsere Brüder sind. Wir wollen Frieden für den Irak.“

Katja Dorothea Buck

Louis Raphael Sako

Marschiert endlich ein!

Stoppt die Ermordung der Christen im Nahen Osten – Ein Aufschrei aus Bagdad.

Aufgezeichnet von
Pia de Simony, Herder Verlag,
Freiburg 2016, 112 Seiten, 14,99 Euro



Es ist ungewöhnlich, dass ein Kirchenoberhaupt in einem Buch gleich im Titel so deutlich zu einem Militäreinsatz auffordert. Doch wer das Buch des chaldäischen Patriarchen Louis Sako liest, versteht, warum er beispielsweise die Luftangriffe der Amerikaner gutheißt und sich noch mehr internationale Unterstützung im militärischen Kampf gegen den Islamischen Staat wünscht. Der sei nämlich „ein gottloses Ungeheuer, eine Krake, die weiter wächst und längst ihre Fangarme in die demokratisch-zivilisierte Welt ausgestreckt hat.“

Auf gut der Hälfte der Seiten erzählt Sako spannend und gut lesbar seine eigene Lebensgeschichte. Aus ihr geht deutlich hervor, dass Christen im Irak nicht erst seit kurzem Anfeindungen ausgesetzt sind. Die Ungerechtigkeiten und täglichen Sticheleien dauern seit Jahrzehnten an. Sako hat dies alles geprägt. Doch unabhängig davon, wie stark die biografischen Elemente bei seiner Meinung zu Militäreinsätzen eine Rolle spielen mögen: Zumindest zuhören sollte man dem Patriarchen und nachdenken, über das, was er sagt und fordert. Das gebietet allein schon die ökumenische Solidarität.

Katja Dorothea Buck

UNTERSCHIEDLICHE WEIHNACHTSREALITÄTEN

Wer einmal in der Fremde Weihnachten gefeiert hat, hört die Botschaft neu

Mein Weihnachten wird in diesem Jahr ein klassisches Weihnachten sein. Das heißt: Heimfahrt in die Kleinstadt, Geschenke einpacken, 18-Uhr-Gottesdienst, traditionelles Frikassee-Essen, über die Weihnachtspredigt diskutieren und dann Bescherung. Diese Schablone für den 24. Dezember hat sich in meiner Familie über Jahre entwickelt und bewährt – und ich freue mich darauf. Weihnachten heißt gutes und üppiges Essen, heißt Kirche, heißt Familie, Freunde und Bekannte, heißt Zuhause.

In diesem Jahr kann ich mein Weihnachten besonders schätzen. Letztes Jahr um die Zeit war ich in Beirut im Rahmen eines Studienjahres an der Near East School of Theology (NEST). Wie die meisten meiner Kommilitonen bin auch ich zu Weihnachten nicht nach Hause geflogen – die Flüge nach Deutschland, Armenien, Kenia oder die USA waren teuer, die Wege nach Syrien nicht immer sicher. Also blieben wir über die Ferien dort, haben gewickelt und uns gegenseitig bekocht. Unser Menü am 24. Dezember bestand aus Hähnchen-Kebab, Ofenkartoffeln, Pfannkuchen, Obstsalat, Baguette, Kebbeh und meinem Frikassee. Kurz: ein Potpourri von Gerichten, die irgendwo auf der Welt traditionell zu Weihnachten auf dem Tisch stehen. Wir haben gemeinsam gebetet, gelacht und Geschichten von zuhause erzählt.

Dieses Jahr sind die meisten von uns wieder bei ihren Familien. Doch einige sind es nicht. Sie erleben Weihnachten getrennt von Familie und Freunden, die zum Teil in den umkämpften Gebieten in

Aleppo oder Hassake leben. Einige meiner syrischen Freunde haben ihre Heimat hinter sich gelassen und werden Weihnachten in Kanada, Australien oder in Deutschland feiern. Was ich letztes Jahr als das Aussetzen einer schönen Routine empfand, wird für sie zum Dauerzustand: fremder Kontext, neue Eindrücke, neue Sprache. Als Christen werden sie in Gemeinden und Kirchen hoffentlich Gemeinschaft erfahren. Doch zuhause ist man nicht nur im Glauben, sondern auch bei Menschen, an Orten und mit traditionellen Weihnachtsgerichten.

Dieses Jahr, wenn ich im 18-Uhr-Gottesdienst sitze und später Frikassee esse, werde ich vor allem an sie denken. An meine Freunde im heißen Australien oder im kalten Kanada, an meine Kommilitonen in Hassake. Die Weihnachtsgeschichte, die wir alle an diesem Abend an unterschiedlichen Orten hören, wird für uns verschiedene Botschaften bereithalten und an verschiedenen Stellen Anknüpfungspunkte bieten. In Syrien ist es vielleicht das Kind, das in unsicherer Umgebung geboren wurde und zum Retter der Welt wurde. Bei den Geflüchteten in Deutschland oder Kanada könnte es die Erfahrung der Fremde sein, in der es auch zu Abweisung kommen kann. Bei uns beim Abendessen wird wahrscheinlich darüber diskutiert werden, ob es auch Hirntinnen auf dem Felde gab. Das alles ist Teil der Geschichte.

Und so unterschiedlich wie unsere Herangehensweisen sein werden – am Ende steht immer die Hoffnung, die die Geschichte vom geborenen Christus



Von dem Weihnachtsessen an der NEST gibt es leider kein Foto. Doch auch auf diesem Bild kollidieren die Realitäten: Ein irischer und ein finnischer Militärseelsorger im Libanon feiern 2013 beim Licht einer Kerze gemeinsam Weihnachten, während im Hintergrund Bilder aus einem lokalen Weihnachtsgottesdienst übertragen werden

bereithält. Diese Hoffnung ist hier im friedlichen Deutschland vermutlich leichter anzunehmen als im zerstörten Aleppo. Doch sie hat das Potenzial, in der Fremde verbindend zu wirken und Unsicherheiten erträglicher zu machen.

Die Erfahrung unseres gemeinsamen Weihnachtens im letzten Jahr in der NEST stimmt mich zuversichtlich, dass dies passiert. Durch die Vorbereitungen und das Essen an diesem besonderen Abend wurden wir für kurze Zeit zu einer eingeschworenen Gemeinschaft. Ohne diesen Anlass, ohne diese Umstände hätte ich keinen Einblick bekommen in die Weihnachtsrealitäten meiner Mitstudierenden

und mir würde eine wichtige Dimension der Geschichte fehlen. Dieses Jahr kann ich sie mitdenken, kann sie mitnehmen an meinen heimatlichen Abendbrottisch. Auf dass Realitäten kollidieren und Neues entsteht!

Philine Lewek war im vergangenen Jahr mit dem Programm Studium im Mittleren Osten (SiMO) an der NEST. Sie stammt aus Bernburg in Sachsen-Anhalt und setzt derzeit ihr Theologiestudium in Marburg fort.

WO SPRACHE FLÜSSIG WERDEN DARF

Rückblick auf die ersten drei Monate ArtLounge in der NEST

Manchmal müssen einfach die richtigen Leute zum richtigen Zeitpunkt zusammenkommen, damit aus einer Idee ein konkretes Projekt wird. Bei der ArtLounge an der Near East School of Theology (NEST) war dies der Fall. Studierende und Lehrende entdecken dabei die Kunst als wichtige Ausdrucksmöglichkeit.

Immer noch ist es ein kleines Entstehungs-Wunder. Die Theologie-Dozentin sucht nach kreativen Entfaltungsräumen für ihre Studierenden außerhalb der Vorlesungen. Der leitende Pfarrer der Nationalen Evangelischen Kirche in Beirut nimmt wahr, dass das freie Denken und der Mut, sich mit ästhetischen Mitteln auszudrücken erst noch im Entstehen ist in der libanesischen Bildungslandschaft. Und die Pädagogin aus Deutschland hat fast schon geglaubt, dass ihr berufliches Interesse an der Kunst im Libanon gar nicht gefragt sei. Im Winter 2015/16 kommen diese drei Personen zusammen und merken, es funkelt: Die Idee „ArtLounge“ wird geboren.

„...das ist ein Ort, wo Sprache flüssig wird...“

Nina

ArtLounge ist ein Ort, wo sich Studierende und Hausbewohner treffen können, wo Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zusammenkommen. Es ist gleichzeitig ein Angebot, sich von Material und Gestaltungsideen anregen zu lassen. Und schließlich bedeutet ArtLounge ein einmal in der Woche stattfindender „handwerk-



Wandinstallation aus Holzfaserplatten zum Thema Pfing-

licher“ Ausgleich zu den oftmals „kopflastigen“ Anforderungen des Studiums.

Zum ersten Abend im März kommen rund zehn Neugierige. Was sie vorfinden, ist für die meisten eher unbekannt: Farbwalzen und Acrylplatten, flaschenweise flüssige Farbe und alles, was sich damit einfärben, übers Papier bewegen und abdrucken lässt. „Print!“ ist unser Thema. Und bald zieren Stoffstrukturen, Abdrücke von Alltagsgegenständen, aber auch Spielzeugauto-Reifen unsere Papiere. Schnell geht uns der Platz zum Auslegen der Dru-

„Ehrlich – ArtLounge ist im Moment der einzige Ort, wo ich einfach spontan drauflos machen kann...“

Aram

cke aus. Auch bleibt kaum Zeit für die Tasse Kaffee und den Keks, so konzentriert und eifrig sind wir bei der Sache.



Foto: Rima Nasrallah

An den Folgeabenden verarbeiten wir Drucke zu Collagen und verbinden sie mit Draht zu filigranen Skulpturen. An drei Abenden vor Pfingsten spüren wir dem biblischen Pfingstwunder nach: Ausgehend von den Begriffen Rot (der liturgischen Farbe für Pfingsten), Heiliger Geist (in seinen Erscheinungsformen Wind und Feuer) und Sprachen bearbeiten wir Holzfaserver-Platten und schaffen eine wandfüllende Installation für die NEST-Kapelle. Im Rahmen der Pfingstandacht führt Dr. Rima Nasrallah die Hausgemeinde und Gäste anhand des Bibel-

textes in das Kunstprojekt ein.

„Danke für die Möglichkeit, mit künstlerischen Mitteln zu experimentieren und uns auszudrücken.“

Salam

„Identität“ ist ein weiteres Thema dem wir künstlerisch nachgehen, dieses Mal mit Styropor-Verkleidungen, welche zur Entsorgung bereit lagen. Wir geben ihnen und unserer Gruppe ein „Gesicht“, arbeiten mit persönlichen Gegenständen und Pappmaché. Arrangiert zu einem großen gemeinsamen Kunstwerk entsteht daraus ein Blickfang für unsere ArtLounge-Ausstellung anlässlich der Graduierungsfeier an der NEST Mitte Juni.

Als es auf das Semesterende zugeht, nimmt die Belastung für die Studierenden zu: Prüfungsdruck und besonders für die Studienabgänger die Frage, was nach dem Studium kommt. Trotz enger Zeitfenster spüren wir deutlich, wie wichtig den Teilnehmenden die ArtLounge als Entfaltungsraum geworden ist. „Eigentlich hab ich gar keine Zeit, aber für eine Stunde komme ich, muss den Kopf freikriegen...“ Diese Studentin befand sich bei dieser Aussage selbst mitten im Abschluss und war zurückgekommen von einem Kurzaufenthalt in Damaskus anlässlich eines besonders schmerzlichen Trauerfalls in ihrer Familie. Mir fehlen die Worte, als sie davon erzählt. Sie jedoch erlebt die Kunst als Möglichkeit, auch ohne viel zu erklären, mit all dem umzugehen.

„Dieser eine Abend in der Woche war ein Segen für meine Vorstellungskraft, die freigesetzt werden wollte.“

Mathilde

Spielerische Neugier statt Ergebniszwang. Und genau da passiert, was ästhetische Bildung so nachhaltig und wertvoll macht: Kreativität sucht sich selbstverständlich Themen und Inhalte. Was frei ist, bleibt eben nicht zwecklos. An der NEST verbinden wir Kunst mit unseren persönlichen Erfahrungen und unserem Glauben. Und sind vom „Ergebnis“ absolut angetan!

Dorothee Beck

Das ArtLounge-Projekt wurde von der National Evangelical Church in Beirut, der Trägerkirche der Johann-Ludwig-Schneller-Schule, gesponsert.



Foto: MECC

Das alte und neue Präsidium des MECC: Pfarrer Habib Badr (3. v.l.) übernimmt das Amt von Bischof Munib Younan (1. v.l.) und wird in diesem Gremium künftig die Stimme der nahöstlichen Protestanten vertreten

ÖKUMENISCHES AMT FÜR PFARRER HABIB BADR

Amman (EVS). Der Leitende Pfarrer der Nationalen Evangelischen Kirche in Beirut (NECB), Habib Badr, ist neuer evangelischer Präsident des Mittelöstlichen Kirchenrats (MECC). Er folgt damit Munib Younan, dem Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land. Der MECC, in dem alle Kirchen des Nahen Ostens vertreten sind, hatte bei seiner letzten Vollversammlung im September in Amman ein neues Präsidium gewählt. Jede der vier großen Kirchenfamilien entsendet einen Vertreter in dieses Gremium.

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) gratuliert Habib Badr zu dieser Wahl und freut sich, dass mit ihm nun ein aus der Schneller-Arbeit seit vielen Jahren verlässlicher Partner die Stimme der evangelischen Christen im Nahen Osten in den Reihen des MECC vertritt.

VERBINDUNG ZUR ALTEN SCHULE BEWAHREN

Niagara Falls (SAFA). Eine Gruppe ehemaliger Schneller-Schüler, die mittlerweile in Nordamerika leben, haben sich Mitte Juni in Niagara Falls (Kanada) getroffen. Der Verein der Ehemaligen Schneller-Schüler in Nord-Amerika (Schneller Alumni and Friends Association – SAFA) hat das Motto: Wem viel gegeben wird, von dem wird auch viel erwartet. Seit 2000 kommen die Mitglieder von SAFA einmal im Jahr zusammen, um gemeinsam zu überlegen, wie sie die Schneller-Schulen unterstützen können. In Niagara Falls wurde beschlossen, dass SAFA sich künftig vor allem im Bereich Computer-Ausstattung und Software-Training engagieren möchte. „Wir freuen uns immer, wenn wir uns wiedersehen und Erinnerungen an unsere Schulzeit in Schneller austauschen können“, berichtet Aziz Shalaby, der Sprecher von SAFA. Bei den Treffen, zu denen auch die Familienangehörigen kommen, werde zudem der Verstorbenen aus den Reihen der ehemaligen Schneller-Schüler gedacht.



Foto: Aziz Shalaby

Ehemalige Schneller-Schüler mit Angehörigen beim alljährlichen SAFA-Treffen in Kanada

Zum Tod von Rudolf Schmalenbach

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) trauert um Rudolf Schmalenbach, der Mitte September im Alter von 97 Jahren im Diakoniedorf Herzogsägmühle in Peißenberg gestorben ist. Schmalenbach gehörte zu den treuesten Freunden der Schneller-Arbeit, scheute auch im fortgeschrittenen Alter und mit zunehmender Gebrechlichkeit keine Anfahrt zu den Jahrestreffen des EVS. Nur wenige wussten, woher seine Verbundenheit mit den Schneller-Schulen rührte. 1919 als Sohn einer jüdischen Mutter und eines christlichen Vaters Mainz geboren erlebte er bereits in jungen Jahren die Anfeindungen der Nazis. 1939 schickte seine Mutter ihn nach Palästina. Anfangs kam er im Syrischen Waisenhaus unter. Später arbeitete er bei einem Onkel in Jordanien, der bereits vorher vor den Nazis geflohen war, auf einer Hühnerfarm.

Schmalenbach entging nicht dem Schicksal, das alle Deutschen in Palästina mit fortlaufendem Kriegsgeschehen in Europa ereilte: Er wurde von den Briten interniert, konnte aber bei einem Verhör vor einem britischen Tribunal deutlich machen, dass er kein Staatsfeind war. Im April 1941 kam er wieder frei. Er erlebte die Gründung des Staates Israel als Zeitzeuge mit. In den frühen 1950er Jahren kehrte er nach Deutschland zurück. Bis zum Schluss hat Schmalenbach die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen um ihn herum sehr aufmerksam wahrgenommen. Als im vergangenen Jahr auch in seiner Kirchengemeinde syrische Flüchtlinge untergebracht wurden, bot

er sich als Übersetzer an. Arabisch hatte er seinerzeit im Syrischen Waisenhaus gelernt. Der EVS wird Rudolf Schmalenbach als treuen Freund und Unterstützer in ehrender Erinnerung bewahren.

Zum Tod von Rolf Class

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) trauert um seinen ehemaligen Vorsitzenden und Geschäftsführer Pfarrer Rolf Class, der Ende August im Alter von 88 Jahren in Stuttgart verstorben ist. Class war 1980 als Nachfolger von Pfarrer Klaus Schmid ins Nahostreferat der Evangelischen Mission in Solidarität (damals noch Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland) gekommen. Trotz der Kommunikationsschwierigkeiten, die der bereits seit fünf Jahren andauernde Bürgerkrieg im Libanon mit sich brachte, versuchte er den Kontakt zur Johann-Ludwig-Schneller-Schule in der Bekaa-Ebene so gut wie möglich aufrecht zu erhalten. Hartmut Brenner, der ab 1982 Direktor an der Schule war, erinnert sich noch gut daran, wie Class ihn von Stuttgart aus versuchte zu unterstützen. „Für sein Mitdenken und Gebet bin ich ihm immer noch dankbar und werde es immer bleiben“, schreibt Brenner über Class. Auch der EVS wird Rolf Class' Engagement für die Schneller-Arbeit in ehrender Erinnerung bewahren.



EIN GEPLATZTER TRAUM

Was aus dem Schneller-Land zwischen Jerusalem und Bethlehem wurde

Groß war die Aufregung, als im Herbst 2011 die Zeitungsanzeige einer palästinensischen Menschenrechtsorganisation erschien: Die Stadt Jerusalem hatte einen neuen Flächennutzungsplan für ein unbebautes Areal am südlichen Stadtrand veröffentlicht. Als ein möglicher Alteigentümer war das Syrische Waisenhaus aufgeführt.

Die Bezeichnung der Gegend lautet heute „Giv’at Ha-Matos“. In dem Namen einer Straße, die an dem Gelände entlang führt, ist aber noch der alte arabische Name enthalten: Tabaliyeh lautet er – nicht weit vom ökumenischen Institut Tantur entfernt, rechts der Hauptstraße von Jerusalem nach Bethlehem, gegenüber vom Mar Elias Kloster. Mögliche Alteigentümer, so die Menschenrechtsorganisation, möchten doch bitte gegenüber den Israelis ihre Ansprüche geltend machen. Und als einer dieser möglichen Alteigentümer war das Syrische Waisenhaus aufgeführt!

Kurzerhand beauftragte der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) im November 2011 eine Jerusalemer Kirche, in seinem Namen tätig zu werden. Ab Ende 2014 nahm sich der EVS dann selbst einen arabisch-israelischen Rechtsanwalt, um die Angelegenheit intensiver zu verfolgen. Denn zu verlockend schienen die Aussichten zu sein: Bereits ab 1935 hatte Hermann Schneller am Weg nach Bethlehem Land erworben. Er plante, mit dem Syrischen Waisenhaus in eine überwiegend christliche Gegend umzuziehen. Doch mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zerschlugen sich die Pläne: Die

Deutschen in Palästina wurden von den Engländern interniert, und nachdem 1948 der Staat Israel gegründet worden war, verliefen genau hier, zwischen Jerusalem und Bethlehem, die Stacheldrahtsperrungen und Mienenfelder, welche die „Grüne Linie“ zwischen Israel und Jordanien markierten. Ab 1952 versuchte Hermann Schneller, über einen Makler in Bethlehem das Land zu verkaufen und den Erlös in die neue Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon zu investieren. 1958 musste er aber frustriert feststellen, dass dies nur bei zwei oder drei winzigen Parzellen gelungen war. Land im militärischen Sperrgebiet war praktisch unverkäuflich.

Hier enden die Aufzeichnungen von Hermann Schneller. Konnte es wirklich sein, dass das Wissen über dieses Land anschließend verloren gegangen war und sich auch niemand darum gekümmert hatte, nachdem die militärischen Sperranlagen 1967 abgebaut worden waren? Unser Rechtsanwalt wälzte die Katastereinträge in Bethlehem und Jerusalem; selbst zu den jordanischen Archiven in Amman verschaffte er sich schließlich Zugang. Parzelle für Parzelle ließ sich so rekonstruieren, was alles zum „Schneller-Land“ gehört hatte. Vor unserem inneren Auge sahen wir bereits Millionenwerte, auf die der EVS hätte Anspruch erheben können. Doch dann kam Anfang August 2015 eine ernüchternde Nachricht von unserem Rechtsanwalt: Ob wir denn wüssten, dass der EVS 1972 einen großen Teil des Landes an das Armenische Patriarchat von Jerusalem verkauft habe.

Dieser Hinweis führte uns auf die rich-

tige Spur – denn eine Korrespondenz mit dem Armenischen Patriarchat war im Schneller-Archiv in Stuttgart-Möhringen tatsächlich abgelegt. So ließ sich die ganze Geschichte rekonstruieren: Das Land, einst 210 Dunum bzw. 21 Hektar groß, war ursprünglich gemeinsames Eigentum des Syrischen Waisenhauses und einer Bethlehemmer Familie gewesen, wobei das Syrische Waisenhaus Anspruch auf ein Drittel des Besitzes hatte. Im Jahr 1966 – also noch vor dem Sechstagekrieg – hatte man sich zwischen den beiden Eigentümern auf eine notarielle Landteilung geeinigt, die für den EVS alles andere als günstig war: 45 Dunum (4,5 Hektar) befanden sich anschließend in seinem Eigentum.

Im Auftrag des EVS verkaufte die Verwaltungsleitung der evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem 44 Dunum davon um die Jahreswende 1971/1972 an das Armenische Patriarchat. Alle Transaktionen verliefen hoch vertraulich. Der EVS

nahm dafür einen Betrag von 800.000 DM ein, die an anderer Stelle reinvestiert wurden. Anschließend verblieb nur eine einzige Parzelle – sie trägt die Nummer 79 – bei der die Landteilung 1966 offenbar nicht ordentlich vorgenommen worden war. Nachdem hier mit der Bethlehemmer Familie eine Einigung hergestellt worden war, wurde auch diese Parzelle 1972/73 an die Armenier verkauft.

Was uns lange auf einen falschen Weg geführt hat, ist die Tatsache, dass die Parzelle 79 in zwei verschiedenen Abteilungen des Jerusalemer Katasteramtes auf unterschiedliche Eigentümer eingetragen ist: einmal auf das Armenische Patriarchat und einmal auf den EVS. Der Verkauf an die Armenier lässt sich jedoch gut belegen. Die Rückgewinnung von Schneller-Eigentum in Jerusalem bleibt somit ein geplatzter Traum.

Uwe Gräbe



1972 wurde das sogenannte Schneller-Land am Südrand von Jerusalem an das Armenische Patriarchat verkauft.

EIN TEIL DER GESCHICHTE DES LANDES ISRAEL

Was aus dem Syrischen Waisenhaus in Jerusalem wird

Die wechselhafte Geschichte der Gebäude des einstigen Syrischen Waisenhauses war Thema einer Kunstausstellung und eines Symposiums in Jerusalem im Sommer. Dort wurde auch bekannt gegeben, dass der Investor im Hauptgebäude ein „Museum israelischer Gemeinschaften“ einrichten möchte.

Eigentlich hatten die Verantwortlichen des Jerusalemer „Künstlerhauses“ im vergangenen Juni lediglich zu einem Kunstsymposium über das Gebäude des ehemaligen Syrischen Wai-

senhauses eingeladen: Einige Künstler hatten sich in das seit 2009 leerstehende und verriegelte Gebäude der ersten Schneller-Schule hineingeschlichen, um Abdrücke von den Ornamenten an den Wänden zu nehmen, den Verfall fotografisch zu dokumentieren und einige gefundene Objekte künstlerisch zu verfremden. Bis hinunter in den ehemaligen Schulkarzer waren sie geklettert, wo die neu gegründete israelische Armee 1948/49 offenbar einige ihrer Gegner von rechts wie links inhaftiert hatten: Kämpfer der radikalen Lehi-Miliz hatten hier ebenso wie israelische Kommunisten ihre Graffiti hinterlassen. Davon



Foto: EMS/Gräbe

Uwe Gräbe (3. v.r.) mit Verantwortlichen des Jerusalemer Künstlerhauses, Vertretern des Denkmalschutzes und Angehörigen der Investorenfamilie Hillel vor einem Abdruck der Hauptinschrift des Syrischen Waisenhauses.

sollten die Kunstausstellung und das Symposium nun berichten.

Die Gebäude des einstigen, von Johann Ludwig Schneller 1860 gegründeten Syrischen Waisenhauses haben eine wechselvolle Geschichte hinter sich: Nachdem die deutschen Eigentümer im Zweiten Weltkrieg von der britischen Mandatsmacht interniert worden waren, zog hier 1940 das britische Militär ein. Gleich nach dem Abzug der Engländer 1948 übernahm die Armee des neu gegründeten Staates Israel die Gebäude als Kaserne. Im September 1952 wurde der Vertrag von Luxemburg, bzw. das Deutsch-Israelische Entschädigungsabkommen, unterzeichnet: Einen Teil der 3,45 Milliarden DM, welche die Bundesrepublik Deutschland in der Folge des Massenmordes am jüdischen Volk vertraglich an Israel zu entrichten hatte, bezahlte der deutsche Staat mit kirchlichen Immobilien, welche sich nun auf israelischem Staatsgebiet befanden und deren Wert mit 3,85 Millionen DM angesetzt wurde. Diese Summe erstattete die Bundesregierung wiederum an die ursprünglichen Eigentümer dieser Immobilien. 63 Prozent davon, also 2,42 Millionen DM, wurden damals dem Evangelischen Verein für das Syrische Waisenhaus zugesprochen.¹ Gewiss war dies deutlich weniger, als die Immobilien wert gewesen waren – und doch wird es eine gute Anschubfinanzierung für den Neubeginn der Schneller-Arbeit in den 1950er Jahren gewesen sein!

Anfang 2009 war das israelische Militär aus dem ehemaligen Syrischen Waisenhaus ausgezogen; 2010 konnten wir noch den Altar aus der früheren Kapelle bergen. Seit 2012 wurde das gesamte Gelände durch die Stadt Jerusalem sukzessive umgestaltet: zu Wohnungen, Kindergärten und Kultureinrichtungen für ultra-

orthodoxe Juden aus der umliegenden Nachbarschaft. Nur für das große Hauptgebäude fand sich bislang kein Investor.

So war es geradezu ein „Coup“, als auf dem Symposium im Juni die Rabbinerfamilie Hillel vorgestellt wurde, die das Gebäude kurz zuvor gekauft und binnen kürzester Zeit bereits das Dach hatte renovieren lassen, damit die kostbare Bausubstanz nicht weiter von Wind und Wetter beschädigt wird. Ein „Museum israelischer Gemeinschaften“ wollen sie hier einrichten. Damit sollen all die Gruppen gewürdigt werden, die einst als Einwanderer kamen und das Land geprägt haben, auf dem sich heute der Staat Israel befindet. Die Hillels denken dabei an die jüdischen Gemeinden, deren Existenz in den umliegenden arabischen Staaten in der Folge der israelischen Staatsgründung endete. Sie denken aber auch an die Vertreter der Schneller-Arbeit aus Deutschland, die, so Rabbiner Hillel, um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert einen ungeheuren Modernisierungsschub nach Palästina brachten.

Das überwiegend junge, säkulare israelische Künstlerpublikum konnte seine Irritation über diese Entscheidung nicht verbergen: Muss es wirklich sein, so wurde gefragt, dass „schon wieder einer unserer Religiösen“ eine ebenso prominente wie historische Immobilie Jerusalems kauft? Rabbi Hillel wusste die Zuhörerschaft zu verblüffen. Auf die Frage, ob er denn auch die Fassadeninschriften zu schützen gedenke. Immerhin ist da „Herr Jesu, lieber Heiland, erbarme dich unser!“ zu lesen. „Selbstverständlich“, erklärte der Rabbiner. „Denn auch dies ist Teil der Geschichte dieses Landes.“

Uwe Gräbe

WIR FREUEN UNS ÜBER NEUE MITGLIEDER!

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) unterstützt und begleitet die Arbeit der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon und der Theodor-Schneller-Schule in Jordanien. Seine besondere Aufgabe besteht darin, in den Schneller-Schulen bedürftigen Kindern Erziehung sowie eine schulische und berufliche Ausbildung zu ermöglichen. In seinen Publikationen und bei Veranstaltungen informiert der EVS über Kirchen und Christen im Nahen Osten.

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal im Jahr. Der EVS stellt es den Leserinnen und Lesern kostenlos zur Verfügung. Der Bezug des Heftes bedeutet nicht automatisch eine Vereinsmitgliedschaft im EVS. **Wir freuen uns, wenn Sie, liebe Leserin und lieber Leser, Mitglied im EVS werden und damit nicht nur die Schneller-Schulen, sondern auch die Arbeit der Redaktion unterstützen.**

Wenn Sie Mitglied werden wollen, schicken wir Ihnen gerne eine Beitrittserklärung zu. Der jährliche Mindestbeitrag beträgt für natürliche Personen 25 Euro, für juristische Personen 50 Euro. Mit einer Spende für die Schneller-Schulen unterstützen Sie eine als mildtätig anerkannte diakonische Arbeit.

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

www.evs-online.org 

VON HAMBURG NACH GENÈVE

Genf (ÖRK). Der langjährige Nahostreferent des Evangelischen Missionswerks Deutschland (EMW), Owe Boersma, ist seit Anfang Oktober Koordinator des Ökumenischen Begleitprogramms für Palästina und Israel (EAPPI) beim Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) in Genf. Damit übernimmt er den Posten von Manuel Quintero, der in den Ruhestand geht. Durch seine Arbeit beim EMW, dem Dachverband der regionalen Missionswerke in Deutschland, ist Boersma bestens mit der Arbeit der Schneller-Schulen und der Nahostarbeit der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) vertraut. Als eine Entsendeorganisation für Ökumenische Begleiter wird die EMS auch künftig stark mit Boersma zusammenarbeiten.

EAPPI ist die konkrete Antwort auf einen Appell von Kirchenleitenden in Jerusalem an den ÖRK im Jahr 2002. Sie schrieben damals in einem Brief: „Wir bitten respektvoll um den Schutz aller Menschen, um einen Beitrag zur Wiederherstellung des gegenseitigen Vertrauens und der Sicherheit für die Angehörigen des israelischen und palästinensischen Volkes zu leisten. Weiterhin möchten wir alle friedliebenden Menschen überall auf der Welt auffordern, zu uns zu kommen und sich unserer Demonstration für einen gerechten Frieden anzuschließen.“ Heute beteiligen sich mehr als 70 Kirchen, ökumenische Gremien sowie kirchliche Dienste und Werke in 22 Ländern in Afrika, Asien, Europa, Nordamerika und Lateinamerika an dem Programm. Fast 1.500 Begleitpersonen waren seither im Einsatz. Die Ökumenischen Begleiter leben drei Monate direkt am Einsatzort und arbeiten in internationalen Teams z.B. in Hebron, Jericho oder Jerusalem. Die EMS und der Evange-

lische Verein für die Schneller-Schulen wünschen Owe Boersma Gottes Segen für seine neue, wichtige Tätigkeit als EAPPI-Koordinator.



Foto: Emma Boersma

Owe Boersma koordiniert künftig das EAPPI-Programm beim ÖRK in Genf.

KÖNIG SCHENKT GRUNDSTÜCK FÜR KIRCHENBAU

Manama (Fides). Der König von Bahrein, Hamad bin Isa al Khalifa, hat der koptisch-orthodoxen Glaubensgemeinschaft ein Grundstück für den Bau der zweiten koptischen Kirche im Königreich geschenkt. Das neue christliche Gotteshaus wird in der Hauptstadt Manama entstehen und Bezugspunkt für rund 1.500 koptische Familien in Bahrain und Saudi-Arabien sein, die vor allem als Gastarbeiter am Golf leben. Hamad bin Isa al Khalifa hatte diese Schenkung bereits bei einem Besuch in Ägypten Ende April gegenüber dem koptisch-orthodoxen Patriarchen Tawadros II. angekündigt. Es ist nicht das erste Mal, dass sich der König großzügig gegenüber der christlichen Glaubensgemeinschaft in Bahrein zeigt: 2013 hatte auch die katholische Kirche ein 9.000 Quadratmeter großes Grundstück geschenkt bekommen, auf dem im Frühjahr 2014 mit dem Bau einer Kathedrale begonnen wurde.

MIT ALLEN SINNEN ...



FRIEDEN LEBEN LERNEN

Ansprechend und übersichtlich gibt das Lesebuch Einblick in die Geschichte des Syrischen Waisenhauses und die aktuelle Arbeit der beiden Schulen.

Bestell-Nr. 44111 kostenlos

GESCHENKBEUTEL AUS BROKAT-DAMAST

Für Präsente und Aufmerksamkeiten in verschiedenen Mustern und Farben. Diese schönen Geschenkbeutel aus Brokat-Damast werden von gehörlosen jungen Frauen im Jofeh Community Rehabilitation Center (Jordanien) gefertigt.

Bestell-Nr. 46113 2,10 €

Größe ca. 15 x 10,5 cm

Bestell-Nr. 46114 2,90 €

Größe ca. 21 x 15 cm

OLIVENÖLSEIFE IM BROKATSÄCKCHEN

Nach alter Tradition handgefertigt aus Olivenöl und Soda-Asche ohne chemische Zusätze oder Duftstoffe. Die Oliven wachsen auf dem Gelände der Theodor-Schneller-Schule in Amman, Jordanien.

Bestell-Nr. 46210

Stück ca. 80 g 3,40 €

IHRE BESTELLUNG BITTE AN

EMS | Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart

Tel.: +49 (0) 711 636 78 -71

Fax: +49 (0) 711 636 78 -66

E-Mail: vertrieb@ems-online.org

Wir freuen uns auf Ihren Besuch in unserem Online-Shop unter neuer Adresse:

» shop.ems-online.org

Unsere Versandkosten richten sich nach dem Wert Ihrer Bestellung.

Bei einem Bestellwert bis 99,99 € 5,95 €

Bei einem Bestellwert ab 100 € kostenlos

Büchersendung 2,50 €

Bei Auslandssendungen erfragen Sie bitte die Kosten unter vertrieb@ems-online.org



GENIESSEN!

SCHNELLER-PRODUKTE FÜR SIE ODER IHRE GEMEINDE

SCHNELLER GENUSS

Weißer Nougat aus dem Libanon umhüllt mit fruchtigem Gelee aus Aprikose. Eine edle Spezialität. Zutaten: Pistazien, Vanille, Aprikosen

10 Stück, ca. 160g
Bestell-Nr. 42309
Preis 4,20 €



SCHLÜSSELANHÄNGER FISCH

Individuell verarbeiteter Schlüsselanhänger aus Olivenholz. Hergestellt von den Lehrlingen an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon.

Größe ca. 6 cm



Bestell-Nr. 41102 2,20 €

MAGDALENA-SCHNELLER-WEIN, WEISS, CHARDONNAY, LIBANON

Dieser Chardonnay wächst auf 900 Meter Höhe im BekaaTal, Libanon, und wird in jungen Eichenfässern (Barriques) ausgebaut. Magdalena Schneller war die Ehefrau von Johann Ludwig Schneller.

Bestell-Nr. 42150
1 Flasche 0,75l 13,20 €

Bestell-Nr. 42153
3 Flaschen 39,00 €

Bestell-Nr. 42156
6 Flaschen 77,00 €

Bestell-Nr. 42162
12 Flaschen 152,00 €



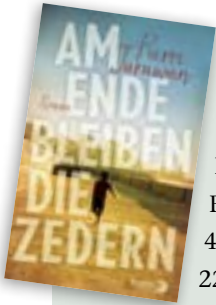
JOHANN-LUDWIG-SCHNELLER-WEIN, ROT, CUVÉE, RÉSERVE DU COUVENT, LIBANON

Cabernet-Sauvignon, Syrah und Carignan verbinden fruchtige Aromen mit denen von Holz und Vanille. 12 Monate im Barrique-Fass ausgebaut. Benannt nach dem Gründer des Syrischen Waisenhauses.

Bestell-Nr. 42101
1 Flasche 0,75l 7,90 €

Bestell-Nr. 42106
6 Flaschen 46,00 €

Bestell-Nr. 42112
12 Flaschen 91,00 €



Pierre Jarawan
**Am Ende bleiben
 die Zedern**
 Roman
 BerlinVerlag, 2016
 445 Seiten
 22,00 Euro

Über die Tiefendimensionen der Welt

„Vor der überbordenden Phantasie eines Gibran oder Schami musste er sich nicht verstecken“. So schreibt Pierre Jarawan über seinen Vater, auf dessen Suche er sich in seinem Roman begibt. Der Autor hat sich aber offenbar selbst auf den direkten Weg in die Reihe dieser großen Erzähler aus dem Libanon und aus Syrien gemacht.

Pierre Jarawans Erstlingsroman spricht eine neue Sprache, eröffnet neue Blickwinkel auf das Leben und malt die Fremde wie die Heimat mit denselben bunten Farben. Der Leser wird hineingenommen in seinen Alltag. Sein Roman ist gewiss kein Tagebuch, eher ein Logbuch, das die Koordinaten des Geschehens im Blick hat. Nein, es ist nicht verwirrend, sondern erhellend, was dieser ständige Perspektivenwechsel an Neuland erschließt. Wie erst zwei Augen dreidimensionales Sehen ermöglichen, entsprechend befähigt offenbar das Leben in zwei Kulturen die eigentlichen Tiefendimensionen der Welt wahrzunehmen.

Vom west-östlichen Sofa aus beobachtet Jarawan sowohl die Intimität der Familie als auch die welterschütternden politischen Beben des Nahen Ostens. Schwäbisches und Orientalisches in derselben Tonart. Unbestechlich ist die Ehrlichkeit, mit der Jarawan sich selbst, seine Situation und

die Menschen um sich schildert. Ebenso überzeugend sind seine Detailkenntnisse der politischen und militärischen Konstellationen im Libanesischen Bürgerkrieg.

Dann aber auch der Blick nach vorne nach dem Ende des Bürgerkriegs: „Beirut humpelt, ist verwirrt, vernarbt und tanzt trotzdem.“ Oder: „Die Libanesen taten, was sie immer getan hatten, sie machten weiter... das Geschichtsbuch schließen und nach vorne schauen.“ Dazu aber der Leitgedanke: „Wer glaubt, er habe den Libanon verstanden, dem hat man ihn nicht richtig erklärt.“ Und schließlich die Erkenntnis: „Im Grunde hat sich der Bürgerkrieg nach Syrien verlagert.“

Das zentrale Thema des Romans ist sicher die Suche nach dem Vater, die Suche auch nach der eigenen Identität. Pierre Jarawan will wissen, woher der Sprung in seinem eigenen Leben rührt: „Egal, was ich tat, ich blieb immer der mit dem verschwundenen Vater.... Passte doch nirgendwo richtig dazu.“ Ihn bewegt aber nicht nur sein persönliches Schicksal, sondern auch das der Flüchtlinge. Mit großer Empathie und aus eigenen Erfahrungen stellt er sich der Not dieser Menschen. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist dieses Buch hochaktuell und ein wesentlicher Beitrag zur Kulturbegegnung. In gewissem Sinn auch eine Frucht der interkulturellen und interreligiösen Erziehung in den beiden Schneller-Schulen im Nahen Osten.

Der Roman wird ebenso junge wie ergraute Leser ansprechen. Erfrischend die Sprache eines Poetry-Slam-Bühnenlyrikers und der hintergründige Humor: „Mein Schwiegervater ist mal vom Dach gefallen, als er eine Katze retten wollte. Der Katze geht's gut.“

Ulrich Kadelbach

ZUM AUTOR PIERRE JARAWAN

Die Eltern des jungen Roman-Debütanten Pierre Jarawan sind im Schneller-Freundeskreis wohlbekannt. Beide haben viele Jahre in den Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien mitgearbeitet. Die aus Deutschland stammende Mutter Ursula war 1980 zum Dienst als Kindergärtnerin in der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) ausgereist. 1981 heiratete sie den aus Zahle in der Bekaa-Ebene stammenden Victor Jarawan, der in der Verwaltung der JLSS angestellt war. Aufgrund der immer bedrohlicher werdenden Bürgerkriegswirren im Libanon wanderten sie bald nach Saudi-Arabien aus. Von dort zogen sie nach Jordanien, um in der Theodor-Schneller-Schule (TSS) ihren Dienst anzubieten. Ursula wurde in ihrem erlernten Beruf als Krankenschwester eingesetzt. Victors Dienst war wieder in der Verwaltung gefragt. Pierre kam als zweiter Sohn 1985 in Amman zur Welt. Er hat noch eine Schwester und einen Bruder. 1987 zog die Familie nach Deutschland. Victor wurde Sozialarbeiter in Kornwestheim.

Schon als kleiner Junge erfährt Pierre die gespaltene Wirklichkeit des Lebens in oder zwischen verschiedenen Kulturen. Seine Sensibilität zeigt sich insbesondere in der Sprache. „Sprache ist Heimat‘, sagte mein Vater oft“, schreibt er in seinem Erstlingswerk „Anders sein ist ganz normal“. Dort beschreibt er den Einfluss seines stets Geschichten erzählenden Vaters auf seine Lust zum Fabulieren und Formulieren. Mit 13 verfasst Pierre sein erstes Gedicht. Schließlich studiert er Literatur- und Theaterkritik in München. 2011 gewinnt er die Baden-Württembergische Landesmeisterschaft im Poetry-Slam und wird 2012 „Internationaler Deutschsprachiger Meister“ im Poetry-Slam. Heute lebt Pierre Jarawan in München, wo er 2015 – mit einem Literatur-Stipendium der Stadt unterstützt – seinen erfolgreichen Erstlingsroman „Am Ende bleiben die Zedern“ verfasst hat. Im Juli 2016 erhielt er den mit 6.000 Euro dotierten Bayerischen Kunstförderpreis für Literatur.

Ulrich Kadelbach

Azar Ajaj, Duane Alexander Miller, Philip Sumpter

Arab Evangelicals in Israel

Pickwick Publications
Oregon 2016

142 Seiten

21,00 US-Dollar



Nicht länger ein blinder Fleck

Philip Sumpter ist Dozent für Altes Testament an der Akademie für Weltmission im schwäbischen Korntal. Nach der Wahrnehmung eines Lehrauftrages in Nazareth/Israel legt er gemeinsam mit zweien seiner Kollegen vom „Nazareth Evangelical Theological Seminary“ (NETS) dieses kleine Büchlein vor.

Arabische Evangelikale in Israel (denn nur um die geht es hier, während die im weitreichenderen Sinn „Evangelischen“ in dem Buch nicht als „Evangelicals“, sondern als „Liberals“ bezeichnet werden) mögen eine in der traditionellen Ökumene weitgehend übersehene Gruppe sein. Sachlich ist eine solche Ausblendung kaum zu erklären. Immerhin begründeten die Baptisten ihre Präsenz im Heiligen Land bereits 1911 – also nur 13 Jahre nach der Errichtung der evangelischen Erlöserkirche zu Jerusalem. Heute sind sie unter den arabischen Christen in Israel zahlreicher vertreten als etwa Lutheraner oder Anglikaner.

Nach einer grundsoliden kirchen- und theologiegeschichtlichen Einordnung des Themas sowie einem konfessionskundlichen Überblick setzen sich die Autoren, die Dozenten am Nazareth Evangelical Theological Seminary (NETS) sind bzw. waren mit Fragen arabisch-evangelikaler

Identität in Israel sowie mit der Entwicklung des NETS auseinander. Dabei werden einige zentrale Anliegen dieser Gemeinschaft entfaltet: Beeindruckend ist etwa das gemeinsame juristische Ringen der Evangelikalen unterschiedlichster Provenienz um einen Status als „anerkannte Religionsgemeinschaft“ („eda mukeret“ bzw. Millet) im Staat Israel, welchen bislang nur zehn Kirchen (darunter aus dem protestantischen Spektrum allein die Anglikaner) innehaben. Zahllose zivilrechtliche wie steuerliche Fragen hängen daran.

Aber auch das Verhältnis der arabischen Evangelikalen zu den messianisch-jüdischen Gemeinden des Landes sowie zu den Christen mit muslimischem Hintergrund wird mit großer Offenheit thematisiert. Während sich alle drei Gruppen theologisch nahestehen, brechen doch zum Beispiel bei der heilsgeschichtlichen Beurteilung des Staates Israel immer wieder entscheidende Unterschiede auf. Welche Unterschiede offen debattiert werden und welche zugunsten eines evangelikalen Konsenses eher zurückgestellt werden, ist eine empirische Frage, welche hier ebenfalls thematisiert wird.

Bei dem kleinen, gut verständlichen Bändchen handelt es sich um ein überaus lesenswertes Buch – welches hilft, einen „blinden Fleck“ auszufüllen, der unter eher liberalen evangelischen Christen in der weltweiten Ökumene leider weit verbreitet ist.

Uwe Gräbe

Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.)

Reformation und Islam

Ein Impulspapier der Konferenz für Islamfragen der EKD
Hannover 2016

40 Seiten

Download: www.ekd.de/EKD-Texte/reformation_und_islam.html



Martin Luther und der Islam

Das 40-seitige Impulspapier bietet vor allem eine interessante Zusammenschau von Texten Martin Luthers und anderer Reformatoren über den Islam, bzw. wie es damals hieß „die Religion der Türken“. Viele der Schriften sind unter dem unmittelbaren Eindruck der türkischen Belagerung Wiens standen. „Luthers Auseinandersetzung mit dem Islam war kein gelehrter, akademischer Diskurs über das Verhältnis zweier großer Religionen. Sondern es war für ihn ein Kampf um den rechten Glauben am Ende der Zeit“, heißt es in dem Papier. Das Historische liest sich spannend und ist erhellend.

Im zweiten, wesentlich kürzeren Teil geht es um die Begegnung mit dem Islam im 21. Jahrhundert. Doch da kommt das Impulspapier über Gemeinplätze leider nicht hinaus. Islamfeindlichen Tendenzen sei mit aller Entschiedenheit zu widersprechen, heißt es. Aber gehört das innerhalb der EKD nicht schon längst zum guten Ton!? Weiter schreibt das Autorenteam, dass solche Tendenzen auch nicht durch eine unreflektierte Übernahme von Zitaten aus dem 16. Jahrhundert zu rechtfertigen seien. Die Frage sei erlaubt, an wen sich dieser Aufruf richtet. Wer führt heute noch

allen Ernstes Luther als Argument gegen den Islam ins Feld? Schön evangelisch, aber eben auch nicht neu, ist dagegen die Feststellung, dass wir uns als evangelische Christinnen und Christen „mit Interesse und Offenheit mit den Offenbarungsquellen des Islam auseinandersetzen (können), ohne Sorge, dabei das Eigene zu verlieren.“ Ein solcher Dialog eröffne im Gegenteil die Möglichkeit, den eigenen Glauben zu intensivieren und zu weiten. Das ist sicher richtig, aber ein bisschen tiefergehend hätte es dann ruhig sein dürfen.

Katja Dorothea Buck



Amos Oz
Judas
 Roman
 Suhrkamp
 Berlin 2015
 332 Seiten
 22,95 Euro (gebunden); 12,00 Euro (Taschenbuch)

Unbequeme Fragen

Es passiert nicht viel in Amos Oz' Judas. Der seit Jahren als Kandidat für den Literaturnobelpreis genannte Israeli lässt in 51 Kapiteln ein halbes Dutzend jüdischer Israelis auftreten, sinnieren, diskutieren, und streiten: Schmuel Asch (und in Briefen: seine Familie), Atalja Abrabanel, Gershom Wald, Professor Gustav Jom-Tow Eisen-schloss, Schealtiel Abrabanel und Sara de Toledo. Ihre Gespräche kreisen um Politik, aber auch um eigene Lebenswunden, ein Geheimnis oder eine persönliche Last. Viel

Handlung gibt es in dem Roman, der im Winter 1959/60 in West-Jerusalem spielt, nicht. Vielmehr sind es die Dialoge und Gedanken, die den Großteil des Romans ausmachen. All das trägt sich zum Großteil in einem Haus in der Rav-Albas-Gasse im Viertel Schearei Chesed zu, in dem sich der Studienabbrecher Asch gegen Bezahlung um Gershom Wald kümmert. Teil des Arbeitsvertrags ist die tägliche, besser: nächtliche Unterredung. Dabei siezen sich die beiden – etwas, was man auf Hebräisch eigentlich nicht ausdrücken kann und was obendrein unüblich ist. Wurde hier korrekt übersetzt?

Der Buchtitel bezieht sich darauf, dass Asch, ein sich und Liebe suchender junger Mann, eine Arbeit über Judas Ischariot anfertigt. Dabei stellt er eigene Theorien auf, über die er auch mit Gershom Wald diskutiert. Eine lautet: Judas war der gläubigste von allen Jüngern. Oz lässt Asch später auch seine eigene Version der Passionsgeschichte auf 13 Seiten erzählen.

Nebenbei erfährt der Leser etwas über das geteilte Jerusalem der Endfünfziger, sieht sich aber auch mit Fragen zum Zionismus und zur Staatsgründung Israels konfrontiert. Zwischen den Zeilen steht letztlich die Frage: Hätte die Geschichte der Israelis und der Palästinenser vielleicht auch ganz anders verlaufen können?

Johannes Zang



Gerald Drißner

**In einem Land,
das neu beginnt**

Eine Reise durch Tunesien, nach der Revolution

DuMont Reiseverlag
Ostfildern 2015

344 Seiten, 14,99 Euro

Neubeginn kurz vor dem Scheitern

Mit der Selbstverbrennung eines in den Ruin getriebenen Gemüsehändlers im tunesischen Sidi Bouzid am 17. Dezember 2010 begannen die Ereignisse, die bald darauf als „Arabischer Frühling“ oder „Arabellion“ bezeichnet wurden und schließlich einen Flächenbrand in der ganzen Region auslösten. Im Winter 2014/15 bereist der in Tunis lebende, österreichische Journalist Gerald Drißner das Ursprungsland der Revolution von Norden nach Süden. Fernab der Touristenzentren an der Küste spricht er mit vielen Menschen, die von den Auswirkungen jener Ereignisse unmittelbar betroffen sind.

Das Ergebnis ist verstörend: Jenes Land, welches von westlichen Politikern immer wieder als das einzige bezeichnet wird, in dem der Übergang zur Demokratie einigermaßen gelungen sei, ist in der Wahrnehmung vieler seiner Bewohner noch immer geprägt vom korrupten System der alten Eliten, die entweder ungebrochen weiter die Fäden von Wirtschaft und Sicherheitsapparat in den Händen behalten haben, oder aber ab spätestens 2014 klammheimlich in solche Funktionen zurückgekehrt sind.

Meisterhaft erzählt Drißner von den Orten und den Menschen, die er getroffen

hat. Dabei versteht er es, auf gut verständliche Weise immer wieder ein gerütteltes Maß sorgfältig recherchierter Hintergrundinformationen in die Erzählung einzuflechten. Eher unausgesprochen drängt sich von Seite zu Seite beunruhigender die Frage auf, was es denn letztlich bedeutet, wenn ein solch breiter Querschnitt von Menschen das Gefühl hat, dass ihnen die Revolution geraubt wurde, und dass heute die Verhältnisse schlechter seien als zu Zeiten der Diktatur. Vielleicht ist der Titel falsch gewählt: Statt von „einem Land, das neu beginnt“ berichtet Drißner eigentlich von einem Land, in welchem der Neubeginn kurz vor seinem schmerzhaften Ende steht.

Uwe Gräbe

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Der Kontakt zu unseren Leserinnen und Lesern ist für uns sehr wertvoll. Wir freuen uns über jede Rückmeldung, auch wenn sie kritisch ausfällt oder eine andere Meinung als die der Redaktion widerspiegelt. Aus Platzgründen müssen wir uns Kürzungen vorbehalten.

Zu Schneller-Magazin 3/2016:

Vielen Dank, dass dieses aufschlussreiche Magazin ins Englische übersetzt wird, damit wir etwas über das Christentum im Nahen Osten und die interessanten Neuigkeiten aus den Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien erfahren.

Aziz Shalabi, USA

Ich erhalte seit Jahrzehnten das Magazin. Die Nr. 3/2016 ist eine sehr interessante Ausgabe, die mir viele Fragen beantwortet hat.

*Klaus Illmer-Kephalides,
Pfr. i.R., Bielefeld.*

Mein Kollege hat mir das Schneller-Magazin mit dem Hinweis weitergeleitet, dass diese Publikation es verdient, gelesen zu werden. Ich möchte unseren Dank aussprechen für die beiden Artikel in der letzten Ausgabe, welche näher auf die ökumenische Bewegung im Nahen Osten eingehen. Beide haben die kritischen Punkte deutlich gemacht, welche für die Zukunft der Christenheit im Nahen Osten ausschlaggebend sind. Wir haben uns besonders über das Interview mit unserem gemeinsamen Freund Dr. Sabra gefreut.

*Bethany Waggoner,
künftige Kommunikationsbeauftragte
des Mittelöstlichen Kirchenrats,
MECC, Beirut*

Herzlichen Dank für die Zusendung der elektronischen Ausgabe des Schnellermagazins, das ich immer mit Interesse lese und zur Kenntnis nehme. Ich bewundere Ihre Kompetenz und den gehaltvollen Inhalt.

*Albrecht Hauser,
Kirchenrat i.R., Korntal*

131. Jahrgang, Heft 4 Dezember 2016

Herausgeber: Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich), Ursula Feist, Dr. Uwe Gräbe

Fotos: S. 1 EMS/Buck // S. 24: EMS/Waiblinger // S. 26/27: EMS/Hannes Futter // Rückseite: EMS/Waiblinger

Anschrift: Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org
www.evs-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: B|FACTOR GmbH
Druck: Buch- und Offsetdruckerei Paul Schürle GmbH & Co KG, Plieningen
Auflage: 14.700

Kontaktadresse Schweizer Verein für die Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS): Pfr. Ursus Waldmeier, Rütmattdstrasse 13, CH-5004 Aarau
PC-Konto: 40-11277-8
IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2
info@schnellerschulen.org
www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich. Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es auch auf Englisch und kann im Internet auf www.ems-online.org/en/schneller-magazine

SCHNELLER

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) ist Mitglied in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39/ -37
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org



Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG
IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10
BIC: GENODEF1EK1

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG
IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37
BIC: GENODEF1EK1



Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.

Wir freuen uns, wenn Sie die Arbeit der Schneller-Schulen unterstützen.

Besuchen Sie uns im Internet
www.evs-online.org 

Singet dem Herrn ein neues Lied; singet dem Herrn alle Welt!
(Psalm 96,1)



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**